Teil IV: Von, für und mit alle(n)

Melisa Bel Adasme

It's up to you! Bibliotheksarbeit mit Jugendlichen partizipativ und diversitätsorientiert gestalten

Jugendliche, vor allem solche mit sogenanntem „Migrationshintergrund“, nutzen Öffentliche Bibliotheken oft sehr intensiv als Aufenthalts- und Lernort – bei der aktiven Nutzung des Bestands- und Veranstaltungsangebots sieht es jedoch anders aus. Häufig wird versucht, diese Zielgruppe durch speziell für sie entwickelte Angebote, die entweder die „Migrationsgeschichte“ fokussieren oder ein scheinbar vorhandenes Defizit (z. B. in der Sprachförderung) ausgleichen sollen, konsequent zu erreichen. Doch viele dieser Jugendlichen fühlen sich dadurch nicht angesprochen: Sie wollen nicht auf ihre „Herkunft“ reduziert oder als problematisch bzw. hilfsbedürftig stigmatisiert werden. Und mit ihren Interessen haben diese Angebote auch oft nichts zu tun. In diesem Beitrag wird am Beispiel des Programms „It's up to you!“ der Stadtbibliothek Köln ein stadtteilbezogener, partizipativer, diversitäts- und interessenorientierter Ansatz vorgestellt, um Jugendliche zu erreichen und sie in die Gestaltung der Bibliothek und des Programms mit einzubeziehen.

Jugendliche und Öffentliche Bibliotheken

Jugendliche sind generell eine besondere Zielgruppe, die schwer zu erreichen ist – so auch für Bibliotheken. Sie sind keine Kinder mehr (und möchten nicht als solche behandelt werden), aber auch noch keine Erwachsenen. Sie befinden sich in einer Lebensphase, die durch „die Abgrenzung zur Kindheit“, „Identitätsfindung und die Ausbildung autonomen Handelns sowie eine „zunehmende Individualisierung“ gekennzeichnet ist (Keller-Loibl, 2021, S. 12). Dementsprechend ist diese Zielgruppe sehr heterogen – *die* Jugendlichen gibt es nicht. Stattdessen haben wir es mit sehr unterschiedlichen Interessen, Orientierungen, Haltungen sowie Lebenswelten und -stilen zu tun, die einen großen Einfluss darauf haben, wie Bibliotheken wahrgenommen und genutzt werden. So unterschiedlich Jugendliche sind, so unterschiedlich sind ihre Erwartungen an die Bibliothek.

Manche Jugendliche waren zum Beispiel noch nie in einer Bibliothek und würden nie auf die Idee kommen, in eine solche zu gehen. Andere kommen täglich in die (Stadtteil-)Bibliothek, um dort ihre Hausaufgaben zu machen, zu lernen oder vielleicht auch Freund*innen zu treffen. Die aktive Nutzung des Bestands ist aber in dieser Altersgruppe signifikant schlechter als bei Kindern und Erwachsenen. Dies geht unter anderem mit einem veränderten Medien- und Freizeitverhalten einher: Bücher sind für viele Jugendliche nicht mehr interessant – stattdessen nutzen sie täglich das Handy bzw. Smartphone, sind auf sozialen Netzwerken wie *Instagram*, *Snapchat* oder *TikTok* unterwegs, surfen im Internet, hören Musik oder schauen Online-Videos über Online-Streaming-Dienste wie *Spotify* oder *YouTube* oder beschäftigen sich mit digitalen Spielen (vgl. mpfs, 2020).

Genau darin zeigt sich das größte Problem der Bibliotheken: Das Bibliotheksbild der Jugendlichen ist nach wie vor „sehr stark von der Vorstellung geprägt, dass in Bibliotheken vor allem Bücher und klassische Medien ausgeliehen werden können“ (Keller-Loibl, 2012, S. 51). Bibliotheken werden als Orte des Lernens und der Ruhe wahrgenommen – und entsprechend nicht als möglicher Ort für die Freizeitgestaltung (vgl. Keller-Loibl, 2012, S. 61). Somit besteht für Bibliotheken eine große Herausforderung darin, das Image der örtlichen Bibliothek den Bedürfnissen und Interessen der Zielgruppe anzupassen und zu verbessern, um vor allem im Freizeitbereich „Jugendliche für die freiwillige Nutzung von Bibliotheken zu gewinnen“ (dbv, Bibliotheksportal).

„Jugendliche brauchen Angebote und Dienstleistungen, die ihren Bildungs-, Informations-, Kultur- und Freizeitbedürfnissen entsprechen.“ (IFLA, 2003, S. 3) Wie können Bibliotheken diesen Bedürfnissen gerecht werden? Jugendliche möchten vor allem in ihren Interessen und Wünschen ernst genommen werden; sie wollen mitreden und mitgestalten. Sie brauchen eigene Räume oder Bereiche, die flexibel und jugendgerecht eingerichtet und auf ihre verschiedenen Bedürfnisse abgestimmt sind: Lernen, Gamen, Chillen. Das Medienangebot im Jugendbereich muss stets zeitgemäß und aktuell sein, sich eng an die Themen und Interessen der Jugendlichen anpassen und ansprechend präsentiert werden. Auch Veranstaltungsarbeit muss den Wünschen der Jugendlichen entsprechend gestaltet werden. Wichtig für Bibliotheken ist aber vor allem, Bibliotheksarbeit mit Jugendlichen als Beziehungsarbeit zu verstehen, sich auf die Jugendlichen einzulassen und sich mit anderen Partner*innen im Jugendbereich zu vernetzen (vgl. dbv, Bibliotheksportal).

Auf Basis eigener Beobachtungen der Stadtbibliothek Köln zur Nutzung der Einrichtungen durch Jugendliche wurde festgestellt, dass Heranwachsende sowohl die Zentralbibliothek als auch die Zweigstellen zwar sehr stark als Aufenthalts- und Lernort nutzen, oft aber ohne Bibliotheksausweis, obwohl dieser für

unter 18-Jährige kostenlos ist. Für diese Altersgruppe konzipierte Bildungsangebote wie zum Beispiel das Facharbeit- und Recherchetraining¹ nehmen sie nur im schulischen Kontext in Anspruch. Workshop-Angebote in den Ferien, wie zum Beispiel *MakerKids*² oder die *MINTköl*n³, werden gut angenommen, aber kaum aktiv durch Jugendliche mitgestaltet.

Partizipation Jugendlicher in Öffentlichen Bibliotheken

Generell ist seit Jahren der Trend zu beobachten, dass die Zahl jugendlicher Bibliotheksnutzer*innen abnimmt. Vor allem im Übergang vom Kindes- zum Jugendalter ist ein großer Einschnitt zu verzeichnen (vgl. Keller-Loibl, 2012). Das liegt einerseits an der Vielfalt anderer Freizeitangebote, die Jugendlichen zur Verfügung stehen, wodurch große Konkurrenz entsteht, andererseits aber auch daran, „dass die Gruppe der Jugendlichen von den Bibliotheken nicht hinreichend berücksichtigt wird und in vielen Bibliotheken speziell gestaltete und ausgestattete Jugendbereiche fehlen“ (Vollbrecht, 1997, S. 657). Um diese Lücke zu schließen, wird Bibliotheken immer wieder nahegelegt, auf die Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen und ihre Wünsche zu berücksichtigen. Das Zauberwort, um diese Bedürfnisse und Wünsche zu erfassen, heißt oft „Partizipation“. Doch was bedeutet Partizipation genau? Und wie können Bibliotheken sich diese zunutze machen?

1 Beim Facharbeit- und Recherchetraining handelt es sich um ein Seminar, das Schüler*innen besuchen können, um einen allgemeinen Überblick zu den Recherchemöglichkeiten zu erhalten. Mehr dazu: <https://www.stadt-koeln.de/leben-in-koeln/stadtbibliothek/service-fuer-schuelerinnen-und-schueler>.

2 „MakerKids“ ist ein Workshop-Ferienprogramm für 8- bis 12-Jährige, das seit Oktober 2015 durchgeführt wird. In den Workshops haben Kinder die Möglichkeit, durch eigenes Tun aktuelle Technik kennenzulernen und für sich zu testen. Aktuelles Programm: <https://stadtbibliothekkoeln.blog/2021/03/17/digitale-workshop-programme/>.

3 Das Festival MINTköl

n findet seit 2018 in den Herbstferien (NRW) statt. Hier finden Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene Angebote zum Ausprobieren, Mitmachen und Selbermachen rund um die MINT-Fächer. Mehr dazu: <https://stadtbibliothekkoeln.blog/2018/08/20/mint-festival/>

Eine mögliche Definition der Partizipation von Jugendlichen

Partizipation kann als Teilhabe übersetzt werden, kann aber auch Beteiligung, Teilnahme, Mitwirkung, Mitbestimmung oder Einbeziehung meinen. Sie gilt grundsätzlich als „elementares Prinzip demokratisch verfasster Gesellschaften“ (Schwanenflügel, 2015, S. 45). Sie reflektiert die Frage, wie der einzelne Teil (lateinisch: *pars*) das Ganze (*totum*) fassen bzw. greifen (*capere*) kann (vgl. Gerhardt, 2007, S. 25). Durch Partizipation können Menschen „wechselseitig Einfluss aufeinander nehmen, um im sozialen Zusammenhang mehr zu erreichen, als ihnen als Einzelwesen möglich ist“ (Gerhardt, 2007, S. 14).

Im Kinder- und Jugendbereich ist Partizipation rechtlich im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) verankert. Dieses verpflichtet die Institutionen und Einrichtungen, die mit Kindern und Jugendlichen in Deutschland arbeiten, darauf, diese „entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen“ (§ 8) und „Wünsche, Bedürfnisse und Interessen der jungen Menschen und der Personensorgeberechtigten (§ 80) zu beachten“ (Schwanenflügel, 2015, S. 46).

Partizipation kann somit als Wechselbeziehung zwischen „Teilhabe“ und „Teilnahme“ (Schwanenflügel, 2015, S. 48) bzw. zwischen der „passiven und aktiven Anteilnahme“ (Gerhardt, 2007) an Öffentlichkeit und Gemeinwesen verstanden werden. Diese Begriffe bezeichnen die zwei Seiten einer Medaille: Während Teilhabe „die Gewährung von Einflussrechten und den Zugang zu gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Ressourcen“ (Schwanenflügel, 2015, S. 45) meint, zielt Teilnahme auf „das aktive Teilnehmen“ (Schwanenflügel, 2015, S. 45) bzw. die „Möglichkeit der Einflussnahme, Beteiligung, Mitwirkung in Institutionen, im öffentlichen Raum, in informellen Netzwerken, der Lebenswelt, Politik“ (Schwanenflügel, 2015, S. 15) ab.

Bezogen auf Jugendliche geht es also nicht darum, diese „an die Macht zu lassen“ oder ihnen „das Kommando zu geben“ – vielmehr bedeutet Jugendpartizipation „Entscheidungen, die das eigene Leben und das Leben der Gemeinschaft betreffen, zu teilen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden“ (Kreuziger, 2002–2011). Partizipation in diesem Kontext bedeutet also, dass Jugendliche nicht allein, „sondern mit Erwachsenen ein Problem bearbeiten oder ein Projekt gestalten“ (Kreuziger, 2002–2011). Dadurch haben Jugendliche die Möglichkeit, neue Handlungs- und Lernfelder kennenzulernen und dort neue Erfahrungen zu sammeln, die dazu beitragen, ihre Handlungsspielräume zu erweitern und neue Fähigkeiten und Kenntnisse zu erwerben. Partizipation ist somit „ein Schlüssel für gelingende Aneignungs- und Bildungsprozesse“ (BMFSFJ,

2015, S. 7). Gleichzeitig sind Jugendliche Expert*innen ihrer Lebenswelt – sie haben eigene Interessen, Ideen und Vorstellungen und bringen deshalb andere (meistens neue) Aspekte und Perspektiven in die Entscheidungsprozesse ein, die einen Einblick in ihre Lebenswirklichkeit ermöglichen. Dadurch können außerdem Planungen und Entscheidungen passgenauer gestaltet werden (vgl. BMFSFJ, 2015).

Aktive Partizipation Jugendlicher in Öffentlichen Bibliotheken

Bibliotheken werden immer mehr zu „Dritten Orten“ – Zwischenräume des Austauschs neben dem eigenen Zuhause und dem Arbeitsplatz, die zugänglich, einladend, nicht kommerziell sind und informelles Zusammenkommen ermöglichen, mit einer hohen Aufenthaltsqualität, die zum Wohlbefinden beiträgt. Sie sind Lernorte und Informationszentren, die Raum fürs Arbeiten sowohl alleine wie auch für Gruppen, aber auch Freizeitangebote bieten (vgl. Hubert, 2015; BuB, 2019). Damit sind Bibliotheken ein idealer Ort, um eigene Ideen zu entwickeln, und bieten sich hervorragend als Partnerinnen für Partizipationsmaßnahmen an (vgl. Ahlfänger, 2011).

Vor diesem Hintergrund wird das Thema Partizipation für Bibliotheken immer relevanter. Dadurch können Wünsche und Bedürfnisse unterschiedlicher Zielgruppen ermittelt und Planungen, Konzepte, Einrichtung und Programmangebote mit diesen gemeinsam entwickelt und gestaltet werden. Gleichzeitig können so neue Benutzer*innengruppen erschlossen, für die Bibliotheken begeistert und im besten Fall als neue Mitglieder gewonnen werden.

Gerade in Hinblick auf die Bibliotheksarbeit für und mit Jugendlichen spielt Partizipation eine große Rolle, denn Jugendliche wollen mitmischen, mitentscheiden, mitreden und mitgestalten. Bibliotheken – als in Kommunen verortete Institutionen – sind dabei von besonderer Bedeutung, „da der Wohnort und das soziale Umfeld erste Anlaufstelle für gesellschaftliche oder politische Beteiligung sind“ (Ahlfänger, 2011, S. 25). Jugendliche erhalten durch Partizipation die Möglichkeit, „die Bibliothek nach ihren Wünschen mitzugestalten und damit nicht nur eigenverantwortlich zu handeln, sondern die Bibliothek als ihre Lebenswelt wahrzunehmen und zu erfahren“ (Brockhagen, 2016, S. 8).

Bibliotheken profitieren von dieser Partizipation aber auch: Sie basieren dann ihre Planungen und Dienstleistungen nicht auf Vermutungen und können so sicherstellen, dass die entwickelten Angebote nicht nur jugendlichen Wün-

schen und Bedürfnissen entsprechen, sondern auch tatsächlich wahrgenommen werden.

Bibliotheken, die effektive und sinnvolle Programmarbeit für Jugendliche anbieten wollen, müssen diese in alle Phasen der Planung und Durchführung einbeziehen. Die Beteiligung von Jugendlichen an der Entscheidungsfindung, an der Planung und Umsetzung der Veranstaltungen, die für sie selbst bestimmt sind, wird wärmstens empfohlen und gilt als die beste Methode, zur positiven Entwicklung der Jugendlichen beizutragen. (IFLA, 2003, S. 6)

Darüber hinaus kann sich Jugendpartizipation auch positiv „auf das Image von Bibliotheken [auswirken] und die Schwellenangst beim Besuch der Bibliothek verringern“ (Ahlfänger, 2011, S. 29).

Jugendpartizipation erfordert aber einen geeigneten Rahmen, gute Vorbereitung und passende Methoden. „Jugendliche können am besten an konkreten Projekten bzw. Aktivitäten mit einem strukturierten und eng umfassten Kontext beteiligt werden, in einem relativ kurzen Zeitraum und an einem Ort, der den Jugendlichen gefällt.“ (Ahlfänger, 2011, S. 30) Wichtig ist außerdem, dass zwischen Jugendlichen und Bibliotheksmitarbeitenden ein guter Kontakt und respektvoller Umgang auf Augenhöhe herrscht, um eine Vertrauensbasis aufzubauen (Ahlfänger, 2011, S. 30).

Jugendliche mit „Migrationshintergrund“ und Öffentliche Bibliotheken

Öffentliche Bibliotheken definieren sich als lebendige Orte des Wissens, der Inspiration, der Innovation, der Teilhabe, der Integration und Chancengerechtigkeit. Diesem Verständnis entsprechend haben sie den Anspruch, für alle Menschen offen zu sein. Sie sollten

für alle Mitglieder einer Gemeinschaft da sein, ohne aufgrund von kultureller oder sprachlicher Herkunft zu diskriminieren; Informationen in geeigneten Sprachen und Schriften zur Verfügung stellen; Zugang zu einer breiten Auswahl an Materialien und Leistungen anbieten, die alle Gemeinschaften und alle Bedürfnisse widerspiegeln; MitarbeiterInnen beschäftigen, die die Vielfalt der Gemeinschaft widerspiegeln und die dazu ausgebildet sind, mit und für verschiedenartige Gemeinschaften zu arbeiten (IFLA, 2008, S. 1).

Aus diesem Selbstverständnis und Anspruch heraus entwickelte sich schon in den 1970er Jahren die „Interkulturelle Bibliotheksarbeit“, zunächst in Zusammenhang mit der Arbeitsmigration und deshalb mit dem Ziel, entsprechende

muttersprachliche Bestände aufzubauen (vgl. Lucas, 2013, S. 61). Heutzutage sind die Aufgaben der Interkulturellen Bibliotheksarbeit vielfältiger geworden: Sie bietet Hilfestellung und Orientierung für Neuankommende, Unterstützung beim Deutschlernen sowie bei der Alphabetisierung, spezielle Bibliotheks(ein-)führungen, zielgruppenspezifische, mehrsprachige Veranstaltungen und (Fort-) Bildungsangebote, Vernetzungs- und Austauschmöglichkeiten u. v. m. (vgl. dbv, Bibliotheksportal).

Wer sind die „Jugendlichen mit Migrationshintergrund“?

In Deutschland leben aktuell ca. 6,7 Millionen junge Menschen unter 25 Jahren mit sogenanntem „Migrationshintergrund“. Dieser vom Statistischen Bundesamt geprägte Begriff kann sowohl selbst migrierte Menschen als auch deren in Deutschland geborene Kinder bezeichnen.⁴ Davon sind knapp drei Viertel in Deutschland geboren, während nur ein Viertel nach Deutschland migriert ist (vgl. Lochner & Jähnert, 2020). Damit wird klar, dass diese Bezeichnung unterschiedliche Zielgruppen umfasst, die vielfältige Lebenswirklichkeiten und somit auch vielfältige Interessen und Bedürfnisse haben.

Eine grundlegende Voraussetzung zur Erreichung der Zielgruppe ist jedoch eine angemessene Definition. Je genauer die Zielgruppe definiert ist, umso spezifischer und bedürfnisorientierter können die Menschen angesprochen und die Angebote gestaltet werden. Während jugendliche Migrant*innen (also junge Menschen, die eine eigene Migrationserfahrung haben) zunächst damit beschäftigt sind, sich im neuen Land zurechtzufinden, das deutsche Schulsystem zu verstehen und die deutsche Sprache zu lernen, haben Jugendliche, die in Deutschland geboren sind, weniger Probleme mit der deutschen Sprache, sondern müssen vielfach mit den Ansprüchen aus zwei oder mehreren Kulturen aufwachsen und werden oft im Schulsystem benachteiligt und diskriminiert (vgl. Baur, 2010).

Junge Menschen, die in Deutschland geboren und/oder aufgewachsen und somit nicht selbst migriert sind, sind keine Migrant*innen im engeren Sinn,

⁴ Damit werden junge Menschen bezeichnet, die entweder selbst oder von denen mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren wurde. Umfasst werden damit sowohl in Deutschland als auch im Ausland Geborene, Eingebürgerte sowie (Spät-)Aussiedler*innen, vgl. Definition von Migrationshintergrund des Statistischen Bundesamts: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Glossar/migrationshintergrund.html>.

sondern haben – buchstäblich – eine Einwanderungs-Geschichte. Und wie diese Geschichte erlebt und gelebt wird, hat eine direkte Auswirkung auf ihre Selbstwahrnehmung und Identitätsfindungsprozesse.

Einige Jugendliche fühlen sich der Migrationsgeschichte ihrer Familie sehr verbunden und identifizieren sich damit, andere wiederum distanzieren sich davon oder lehnen sie sogar ab (vgl. Edele et al., 2009). Einige von ihnen verwenden Selbstbezeichnungen, die diese Migrationsgeschichte betonen, wie zum Beispiel Asiatisch, Türkisch-Deutsch, Deutsch-Russisch, Arabisch – um nur einige zu nennen. Manch andere bevorzugen eigene Selbstbezeichnungen, die Diskriminierungserfahrungen in den Vordergrund rücken, wie zum Beispiel der Begriff PoC (People of Color) oder BIPoC (Black, Indigenous and People of Color) (vgl. NdM, 2019). Andere junge Menschen identifizieren sich als Deutsche „mit einem gewissen Extra“ – beispielsweise Neue Deutsche, Deutsch Plus oder Deutsche Sinti und Roma. Diese Bezeichnungen machen „den Anspruch auf Zugehörigkeit deutlich“ und können „auch für eine Haltung stehen statt für eine herkunftsbezogene Kategorisierung: Zu den Neuen Deutschen zählen dann alle Menschen (mit und ohne Migrationshintergrund), die positiv zur Pluralisierung der Gesellschaft stehen“ (NdM, 2019, S. 13). Wieder andere gehen etwas provokanter damit um und bezeichnen sich als Menschen mit „Migrationsvordergrund“, wenn der Migrationshintergrund zwar sichtbar ist, aber die Menschen darauf aufmerksam machen wollen, dass sie nicht auf ihre „Herkunft“ reduziert werden wollen.

Alle diese jungen Menschen werden fälschlicherweise unter dem sogenannten „Migrationshintergrund“ zusammengefasst und als eine einzige Zielgruppe betrachtet. Dabei steht der Begriff „Migrationshintergrund“ immer mehr in der Kritik. Nicht nur wird er von vielen Menschen als stigmatisierend und ausgrenzend empfunden, weil damit oft Probleme bzw. „problematische Gruppen“ assoziiert werden (vgl. NdM, 2019), er sagt darüber hinaus über die unterschiedlichen Lebensrealitäten, Identitäten, Haltungen der Menschen genauso wenig wie über Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen aus (vgl. NdM, 2019; Ahyoud et al., 2018).

Es ist somit nicht leicht, die Zielgruppe angemessen zu bezeichnen: Verwendet man verschiedene Selbstbezeichnungen, um den vielfältigen Identitäten der jungen Menschen gerecht zu werden, läuft man Gefahr, die eigentlich gemeinte Zielgruppe nicht präzise genug zu definieren bzw. zu kommunizieren und damit zu erreichen. Entscheidet man sich dagegen für eine einheitliche (Fremd-)Bezeichnung, müssen nicht nur gesellschaftliche und politische Debatten berücksichtigt und auch eine öffentliche Position bezogen werden, sondern es muss auch damit gerechnet werden, dass die gemeinte Zielgruppe sich nicht

angesprochen fühlt und die für sie „speziell“ entwickelten Angebote nicht wahrnimmt.

Damit einhergehend ergeben sich einige Herausforderungen für Bibliotheken, die mit Jugendlichen mit „Migrationshintergrund“ arbeiten möchten. Eine differenzierte und einheitliche Bezeichnung der Zielgruppen für interne und öffentliche Kommunikation ermöglicht es, die Zielgruppen klar abzugrenzen und in Hinblick auf integrations-, vielfaltspolitische und diskriminierungskritische Diskurse Stellung zu beziehen.

Eine Alternative zum „Migrationshintergrund“

Der Begriff „Migration“ verweist auf eine Wanderung bzw. räumliche Verlagerung des Lebensmittelpunktes von Individuen, ohne dabei Formen, Gründe oder Bleibeabsichten zur Sprache zu bringen. Aus diesem Grund erscheint er relativ neutral bzw. wertfrei und somit auch als Sammelbegriff geeignet. Als Alternative dazu wird oft der Begriff „Zuwanderung“ verwendet. Dieser bezeichnet ebenso eine Wanderung, bei der aber die Bleibeperspektive nicht unbedingt gegeben ist. Zuwander*innen sind in diesem Sinn Menschen, die „schnell wieder abwandern [können], es nicht in die Bevölkerung hinein geschafft [haben], nicht Teil von ihr [sind]“ (Utlü, 2011, S. 448). Diese sind zusätzlich zur Stammbevölkerung hinzugekommen und stellen eine Belastung dar. So markiert dieser Begriff eine besondere Abgrenzung: Die Vorsilbe „zu“ offenbart ein „Negationsmoment von Zugehörigkeit“ (Utlü, 2011, S. 448) bzw. unterstreicht „eher die Nicht-Zugehörigkeit“ (NdM, 2019, S. 15).

Im Gegensatz dazu steht der Begriff „Einwanderung“. Er bezeichnet eine Migration mit der Absicht, den Lebensmittelpunkt längerfristig dorthin zu verlegen und zu bleiben. Die Besonderheit beider Begriffe ist deren politische Bedeutung. Während Zuwanderung die (erwartete und/oder gewollte) temporäre Dauer des Zuzugs betont, erkennt Einwanderung die Existenz einer Einwanderungsgesellschaft an und beschreibt Deutschland als Einwanderungsland⁵ – ein

⁵ Der Begriff „Einwanderungsland“ kann „darauf verweisen, dass über einen längeren Zeitraum die grenzüberschreitenden Zuwanderungen jene der Abwanderungen übersteigen. [...] aber auch darauf bezogen werden, dass [...] Tendenzen dauerhafter Ansiedlung von Migranten auszumachen sind, die beispielsweise auch in die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit mündeten. [...] [Er] kann sich darüber hinaus auf Politiken einer aktiven Förderung von grenzüberschreitender Migration und/oder dauerhaften Ansiedlung beziehen. [...] Als einwanderungspolitisch relevant können auch Regelungen gelten, die die Aufnahme spezifischer Kategorien von Migranten in die Bundesrepublik Deutschland förderten.“ (Oltmer, 2013, S. 225–226).

Ort, in den Menschen kommen, um dauerhaft zu leben, und Teil der Bevölkerung sind (NdM, 2019, S. 15).

Der Zusatz „Hintergrund“ bedeutet im wörtlichen Sinne „eine Nebensache, nämlich das, was außerhalb des Aufmerksamkeitsspektrums, hinter dem Betrachteten steht“ (Utlu, 2011, S. 446). Der Begriff meint in seiner metaphorschen Bedeutung eine „erst allmählich erkennbare Hauptsache [oder einen] verborgenen Zusammenhang“ (Mackensen, zit. in ebd.). In Kombination mit der Migration wird somit in erster Linie darauf hingewiesen, dass das „Migrantische“ unabhängig von der eigentlichen Migrationserfahrung als eine Art vererbbarer Zustand zeitlos weiter besteht. Gleichzeitig deutet er im übertragenen Sinne an, dass „das Verborgene“ das „entscheidend Bestimmende“ ist (Utlu, 2011, S. 446). So rückt der Hintergrund ins Zentrum der Aufmerksamkeit und wird zur bestimmenden Hauptsache, um die „Anderen“ als solche zu definieren und zu markieren.

Eine oft verwendete Alternative dazu ist der Begriff „Erfahrung“. Damit bezeichnet man das Wissen einer Person, das auf eigenen Erlebnissen beruht. Ähnliches gilt für den Begriff „Biografie“, der die Beschreibung einer Lebensgeschichte meint. In Verbindung mit der Migration deuten beide Bezeichnungen darauf hin, dass der Migrationsprozess selbst erfahren bzw. erlebt wurde. Eine weitere, etwas flexiblere Möglichkeit stellt der Begriff „Geschichte“ dar. Bei einer Geschichte handelt es sich um eine mündliche oder schriftliche Erzählung, in der von Ereignissen berichtet wird, die meist in der Vergangenheit geschehen sind und die entweder man selbst erlebt oder aber auch von denen man durch andere gehört bzw. erfahren hat.

In diesem Sinn bietet die Bezeichnung „Einwanderungsgeschichte“ die Chance, nicht nur politisch eine klare Position zu beziehen und Deutschland als Einwanderungsland anzuerkennen, sondern auch unterschiedliche Erfahrungen, Verbindungen und Bezüge zur Migration einzubeziehen: Einerseits kann damit Einwanderung als unmittelbar bzw. selbst erlebtes Geschehnis, andererseits als Familien- und Kulturnarrativ⁶ adressiert werden. Gleichzeitig muss beachtet werden, dass es sich dabei nach wie vor um eine Fremdbezeichnung handelt, die zwar eine politische Positionierung nach außen deutlich macht, aber nicht für die direkte Ansprache der Zielgruppe geeignet ist. An dieser Stelle ist eine persönliche Ansprache auf Basis von Vertrauensbeziehungen

Da diese Aspekte schon immer ein Teil bundesdeutscher Migrationspolitik waren (und sind), kann man Deutschland durchaus als „Einwanderungsland“ bezeichnen.

⁶ „Narrativ“ meint ein sinnstiftendes, etabliertes Erzählmuster, das Einfluss auf die Art und Weise der Umweltwahrnehmung hat, Werte und Emotionen transportiert und mit Legitimität versehen ist.

sowie über das eigene Lebensumfeld der erfolgreichste Kommunikationsweg. Somit ist es also nötig, eine ressourcenorientierte Perspektive einzunehmen und diese in eine positive Art der Ansprache zu übersetzen.⁷

Bibliotheksarbeit für/mit Jugendliche/n mit Einwanderungsgeschichte

Bei den meisten bibliothekarischen Angeboten im Jugendbereich handelt es sich um schulunterstützende Angebote, wie zum Beispiel frei zur Verfügung stehende computertechnische Ausstattung mit entsprechenden Programmen, kostenloses WLAN, Einzel- und Gruppenarbeitsplätze sowie Beratung für schulische Präsentationen oder Facharbeiten. Damit möchten Bibliotheken dazu beitragen, Benachteiligungen, die (statistisch gesehen) sehr oft im Zusammenhang mit einer Einwanderungsgeschichte einhergehen, auszugleichen.

Im Rahmen des Kinder- und Jugendmigrationsreports 2020 des Deutschen Jugendinstituts (DJIs) wurde herausgefunden, dass Kinder und Jugendliche mit Einwanderungsgeschichte „am seltensten über einen eigenen Schreibtisch, Bücher für die Hausaufgaben oder Ähnliches verfügen“ (Lochner & Jähnert, 2020, S. 66). Die Ergebnisse des Nutzungsmonitorings in Berliner Bibliotheken zeigen ebenfalls, dass die meisten unter 18-Jährigen mit Einwanderungsgeschichte die Bibliothek vor allem aus schulischen Gründen bzw. als Ort zum konzentrierten Arbeiten und Lernen nutzen (vgl. Schank & Nestlinger, 2015, S. 307).⁸

Im Freizeitbereich ist es sinnvoll, an die Mediennutzung der Jugendlichen mit Einwanderungsgeschichte anzuknüpfen, die sich nicht wesentlich von der Mediennutzung Gleichaltriger ohne Einwanderungsgeschichte unterscheidet. Ein attraktiver, jugendlich gestalteter Aufenthaltsbereich mit gemeinsamer Nutzungsmöglichkeit von Spielekonsolen ist von großer Bedeutung (vgl. dbv, Bibliotheksportal).

⁷ Um diese sperrigen Begriffe zu umgehen und eine angemessenere Ansprache der Jugendlichen zu erreichen, haben wir eine eigene Strategie entwickelt, die im Kontext des neuen Jugendprogramms „It's up to you!“ weiter unten beschrieben wird.

⁸ An dieser Stelle wird auch darauf hingewiesen, dass, obwohl die häusliche Lernumgebung von Kindern mit Einwanderungsgeschichte durchschnittlich schlechter ist (z. B. Vorhandensein eines eigenen Schreibtisches), dieser Zusammenhang sich nicht unmittelbar durch das Merkmal „Migrationshintergrund“ erklärt. Vielmehr wird dies auf die ökonomische Situation und den Bildungshintergrund der Familien zurückgeführt, denn Kinder und Jugendliche mit Einwanderungsgeschichte sind überdurchschnittlich häufig von Armut betroffen (vgl. Schank & Nestlinger, 2015).

Im Bereich der inhaltlich ausgerichteten interkulturellen Bibliotheksarbeit für und mit Jugendlichen gibt es nur wenige Angebote, darunter einige Medien- oder Sprachförderungsprojekte, die sich jedoch spezifisch an Jugendliche (schwerpunktmäßig mit Fluchterfahrung) richten, die erst vor kurzen nach Deutschland gekommen sind und z. B. die deutsche Sprache lernen möchten (vgl. dbv, Bibliotheksportal). Der Großteil der bisherigen interkulturellen Angebote in den meisten Bibliotheken wurde entweder für Kinder mit Einwanderungsgeschichte und deren Eltern bzw. Familien oder für (junge) erwachsene Menschen mit Migrations- oder Fluchterfahrung konzipiert. Dabei stehen Themen wie Leseförderung, Mehrsprachigkeit, interkulturelle Bildung, Deutschlernen, Bibliotheks- und Mediennutzung im Vordergrund.

Jugendliche mit Einwanderungsgeschichte, die in Deutschland geboren und/oder aufgewachsen sind, werden mit solchen Angeboten schwerer bis gar nicht erreicht, weil die thematischen Schwerpunkte nicht deren Lebenswelten und Interessen entsprechen.

Wie können also Jugendliche mit Einwanderungsgeschichte besser erreicht und für die Bibliothek begeistert werden?

Das Programm „It’s up to you!“

Mit dem neuen partizipativen und diversitätsorientierten Jugendprogramm „It’s up to you!“ möchte die Stadtbibliothek Köln diese bisher wenig erreichte Zielgruppe in den Fokus rücken und aktiv in die Gestaltung der Bibliothek und ihrer Angebote mit einbeziehen. Ziel dabei ist es vor allem, die Identifikation der Jugendlichen mit Einwanderungsgeschichte mit der Bibliothek zu stärken und sie zu ermutigen, aktiv den Lebensraum Bibliothek mitzugestalten, selbst Angebote und Veranstaltungen zu entwickeln und sich aktiv an ihrer Durchführung zu beteiligen.

Um dies effektiv zu erreichen, wurde eine Strategie entwickelt, die in folgenden prozesshaften Ablauf mündete (vgl. Abb. 17):

Abb. 17: Prozesshafte Strategie von „It’s up to you!“

Stadtteilbezogene Arbeit

Der Dreh- und Angelpunkt des Programms ist die stadtteilbezogene Arbeit. Dafür wurden Kölner Stadtteile ausgesucht, in denen besonders viele Kinder und Jugendliche mit Einwanderungsgeschichte leben⁹ und auch eine Zweigstelle vor Ort war. Die grundsätzliche Idee bestand darin, das Programm dort durchzuführen, wo die Jugendlichen ihren Lebensmittelpunkt haben und sich zu Hause fühlen, sodass diese die Bibliothek und ihre Angebote (unter Umständen) eher „zufällig“ entdeckten anstatt sich durch Schule oder Eltern dazu gezwungen zu fühlen, diese aufzusuchen. So sollten also keine „speziellen“ Angebote für Jugendliche mit Einwanderungsgeschichte entstehen, sondern ein grundsätzliches Programm für alle und mit allen Jugendlichen im Stadtteil. Da in den ausgewählten Stadtteilen überwiegend Jugendliche mit Einwanderungsgeschichte leben – so der Gedanke –, könnte die Zielgruppe unmittelbar erreicht werden, ohne dabei eine Trennung vorzunehmen oder diese explizit zu benennen.

Das Konzept wurde pilotweise in der renovierten und partizipativ angelegten Stadtteilbibliothek in Köln-Kalk umgesetzt (vgl. Vogt, 2019a). Diese eignete sich hervorragend als erster konzeptioneller Ausgangspunkt: Einerseits bietet die Generalsanierung mit einem offenen Raumkonzept, neuem technischen Equipment und ansprechender Möblierung ideale Voraussetzungen für den partizipativen Prozess, andererseits ist Kalk einer der kulturell vielfältigsten Stadtbezirke Kölns – über 70 % der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren, die hier leben, haben einen Migrationshintergrund¹⁰ (vgl. Stadt Köln, 2020).

Partizipatives, medienpädagogisches Workshop-Angebot

Zusammen mit dem Team der Stadtteilbibliothek wurde ein Veranstaltungsprogramm auf die Beine gestellt, das die Interessen der Jugendlichen (z. B. Umwelt, Gaming, Bewegung, Kreativsein etc.) berücksichtigt und mit dem sie einerseits das Equipment und die Räumlichkeiten vor Ort kennenlernen, andererseits Impulse und Ideen für die Gestaltung der eigenen Angebote bekommen können. Dies wurde durch einen medienpädagogischen Ansatz ergänzt, um die Reflexion der Inhalte zu ermöglichen und Medienkompetenz zu schulen.

⁹ Um dies herauszufinden, orientierten wir uns an statistischen Angaben der Stadt Köln.

¹⁰ An dieser Stelle wird der Begriff „Migrationshintergrund“ (anstatt Einwanderungsgeschichte) verwendet, weil es sich dabei um die vom Mikrozensus und Statistischem Bundesamt offizielle Definition handelt, mit der die Stadt Köln arbeitet.

Für die Konzeption und Durchführung der partizipativ angelegten, medienpädagogischen Workshops wurden externe Anbieter*innen beauftragt¹¹. In den Workshops sollten sich Jugendliche (mit und ohne Einwanderungsgeschichte) mit lebensnahen Themen, die sie bewegen und interessieren, kreativ und/oder künstlerisch auseinandersetzen und „nebenbei“ neue Medien und Technologien kennen lernen, mit dem Ziel, ihr Wissen zu vertiefen, im besten Fall neue Interessen und Fähigkeiten zu entdecken und motiviert zu werden, eigene Angebote und Workshops zu entwickeln und selbst durchzuführen. Dieses Angebot wurde nur vor Ort in der Stadtteilbibliothek und durch die lokalen Netzwerke beworben. Damit sollte sichergestellt werden, dass vor allem Jugendliche aus dem Stadtteil von den Workshops erfahren und teilnehmen können.

Von großer Bedeutung ist dabei, einladend gestaltete und technisch gut ausgestattete Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, in denen die Jugendlichen selbst ausprobieren und mitgestalten können – alleine oder auch gemeinschaftlich mit anderen. Dadurch rückt die Bibliothek als partizipativ-interaktiver Ort der Begegnung und des Experimentierens – das heißt als „Dritter Ort“ (vgl. Vogt, 2019b) – in den Vordergrund.

Vernetzung

Ein wichtiger Teil des Konzepts ist zudem die Ausgestaltung verbindlicher Kooperationen und Netzwerkstrukturen innerhalb des Stadtteils. Zunächst wurden strategische Schlüsselpersonen und relevante Netzwerke im Stadtteil identifiziert und angesprochen, die dabei helfen sollten, das Feld der Akteur*innen, Einrichtungen und möglichen Ansprechpartner*innen im Jugendbereich zu öffnen. Zur Vernetzung gehörte auch die Teilnahme an potenziell interessanten lokalen Veranstaltungen, Netzwerksitzungen, Arbeitsgruppen o. Ä., um die neu eröffnete Bibliothek mit den neuen Schwerpunkten und Angeboten bekannt zu machen und das Interesse an möglichen Kooperationen zu zeigen. Durch diese intensive Netzwerkarbeit sollten Kooperationen mit lokalen weiterführenden Schulen, Jugendzentren und anderen Einrichtungen der Jugendarbeit gesucht werden, um Jugendliche mit Einwanderungsgeschichte gezielter anzusprechen und zu erreichen.

¹¹ Finanziert durch das Programm 360° – *Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft* der Kulturstiftung des Bundes.

Evaluation

Parallel dazu wurde ein Dokumentations- und Evaluationsverfahren entwickelt, in dem mithilfe von Teilnahmelisten und Feedback-Bögen kontinuierlich die Resonanz auf die Angebote erhoben, dokumentiert und ausgewertet wurde. Ziel dabei war es, festzustellen, ob die angebotenen Themen bei den Jugendlichen gut ankommen bzw. welche weiteren Themen sie sich wünschen. So soll zum einen die Beteiligung der Jugendlichen an der inhaltlichen Gestaltung des Programms sichergestellt werden, zum anderen eine datenbezogene Grundlage geschaffen werden, um fundierte Entscheidungen zu treffen und notwendige Anpassungen vorzunehmen. Die Durchführung einer Evaluation ermöglicht die Bewertung der Fortschritte und Resultate des Gesamtprozesses sowie die Ableitung von Schlussfolgerungen und Empfehlungen für die weitere Planung.

Nachhaltigkeit

Die Workshops wurden durch externe (und somit bezahlte) Anbieter*innen durchgeführt und sollten nicht als dauerhaftes Angebot verankert werden, sondern vielmehr dazu dienen, Jugendlichen Impulse und Ideen zu geben und sie so zu motivieren, eigene kleine Angebote auf die Beine zu stellen und für andere durchzuführen. Dabei sollten sie bei der Planung, Bewerbung und Durchführung durch das Personal der Stadtteilbibliothek begleitet und unterstützt werden – im Idealfall durch eine bestimmte Ansprechperson, die für die Durchführung und Begleitung des Programms vor Ort zuständig ist. Auch wenn diese Angebote dann nicht mit derselben Regelmäßigkeit durchgeführt werden würden, so sollte als Ziel verfolgt werden, einige Jugendliche als „Junior Experts“ zu gewinnen, die nach und nach Grundangebote von Jugendlichen für Jugendliche mit der Bibliothek aufbauen.

Übertragung

Die in Kalk entwickelten Strukturen sollen mit den notwendigen konzeptionellen Anpassungen auf weitere Zweigstellen in kulturell vielfältigen Stadtteilen übertragen werden. Ein ähnlicher Prozess wurde z. B. im August 2019 rund um die neue *minibib* im Stadtteil Chorweiler¹² initiiert.

¹² Mehr als 20 % der Bewohner*innen in Chorweiler sind jünger als 18 Jahre – mit steigender Tendenz. Chorweiler ist darüber hinaus durch einen hohen Anteil an Einwohner*innen mit

Die minibib ist ein attraktiver, frei zugänglicher Treffpunkt für alle Menschen im Stadtteil, der unmittelbar in der Nachbarschaft eines neuen Spielplatzes liegt. Das Bücherbüddchen wurde 2019 eröffnet und steht für ein erfolgreiches niederschwelliges kulturelles Angebot gepaart mit bürgerschaftlichem Engagement. Das Konzept der minibib Chorweiler orientiert sich gezielt an den Interessen der Bürger*innen im Stadtteil und möchte vor allem Kindern und Jugendlichen mit Einwanderungsgeschichte ermöglichen, mit partizipativen Veranstaltungsangeboten neue Medien und Technologien kennenzulernen und selbst kreativ tätig zu werden. Besucher*innen brauchen weder einen Bibliotheksausweis noch müssen sie Gebühren bezahlen (vgl. Stadtbibliothek Köln, 2017; Poulakos, 2020).

Dieser Prozess soll anschließend auch auf die Standorte in Porz und Mülheim übertragen werden.¹³

Zwischenbilanz

„MakerKalk“ – Die Pilotphase in der Stadtteilbibliothek Kalk

Nach der Durchführung der ersten Veranstaltungen in Kalk konnte beobachtet und festgestellt werden: Die Stadtteilbibliothek als Ort wird von Jugendlichen stark genutzt und das Team sowie vor allem die zuständige Ansprechperson (im Fall von Kalk war es der Leiter der Stadtteilbibliothek) kommen gut bei den Jugendlichen an. Auch die intensive Netzwerkarbeit lohnte sich: Nach einer Anlaufzeit von einigen Monaten entstanden die ersten Kooperationen mit Schulen und anderen Einrichtungen.

Die Auswertung der Feedback-Bögen der Workshop-Angebote der ersten Jahreshälfte zeigte ziemlich deutlich, welche Kernzielgruppe sich besonders angesprochen fühlte und entsprechend die Angebote wahrnahm: Es handelte sich vor allem um 10- bis 12-jährige Jungen. Um das Programm in Hinblick auf eine vielfältigere Zielgruppe zu öffnen, wurde für die zweite Jahreshälfte das Themenspektrum erweitert (u. a. mit Berücksichtigung der angegebenen Wünsche

Einwanderungsgeschichte geprägt: Ca. 70 % aller unter 18-Jährigen haben eine Einwanderungsgeschichte (vgl. Stadt Köln, 2020).

13 Auch in diesen Stadtteilen leben vergleichsweise viele Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren mit Einwanderungsgeschichte (vgl. Stadt Köln, 2020).

der Jugendlichen) und sehr genau auf die Formulierung der Workshop-Beschreibungen geachtet¹⁴.

Die gezielte Bewerbung der Angebote vor Ort und über die lokalen Netzwerke führte nach und nach dazu, dass sich immer mehr Jugendliche aus dem Stadtteil für die Workshops interessierten. Gleichzeitig zeigte sich sehr schnell, dass der Erfolg eines solchen regelmäßigen Angebots davon lebt, die spontane Teilnahme derjenigen zu ermöglichen, die öfter in der Stadtteilbibliothek sind und aus dem Stadtteil kommen. Aus diesem Grund wurde das zuvor recht aufwendige Anmeldeverfahren mit Zustimmung der Eltern zugunsten einer einfachen Teilnahmeliste abgeschafft.

Was die aktive Mitgestaltung der Jugendlichen betrifft, zeigten sich schon nach wenigen Monaten kleine Erfolge. Es gelang dem Team, einige Jugendliche als „Macher*innen“ zu gewinnen, die ihre eigenen Angebote mit Unterstützung des Personals entwickelten und durchführten, darunter eine Ausprobierstunde mit den Dash Robotern, ein regelmäßiges Treffen über „Poetry Slam“ sowie eine offene Gaming-Stunde mit dem „Super Mario Maker“¹⁵. Aus den ersten Veranstaltungsversuchen im ersten Halbjahr entstand zusätzlich die Idee einer „offenen Stunde“. Dabei handelt es sich um einen regelmäßigen monatlichen Termin zur freien Nutzung der Workshop-Räumlichkeiten, in denen Jugendliche und junge Erwachsene ihre Angebote kostenfrei entwickeln und durchführen können. Mit der offenen Stunde wurde ein fester Rahmen geschaffen, der erlaubte, die Mitgestaltungsmöglichkeit durch junge Menschen als festen Bestandteil des Programms nachhaltig zu etablieren.

„Niederschwellig, interkulturell, digital-medial“ – Die Übertragung auf die minibib in Chorweiler

In der minibib in Chorweiler wurde seit der Eröffnung im August 2019 (und zunächst bis zum Ende des Jahres) ein wöchentlich stattfindendes digital-mediales Workshop-Programm für Kinder und Jugendliche (mit und ohne Einwanderungsgeschichte) angeboten. Ziel dabei war, Kindern und Jugendlichen in partizipativ angelegten medienpädagogischen Workshops neue Medien und

¹⁴ Die ersten Angebote sprachen vor allem Jungen an. Das lag zum Teil an der Themenauswahl (vor allem Gaming und Programmieren), aber auch am Wording: „Gaming-Level bauen“ ist zwar dasselbe wie „Digitale Zauberwelten erschaffen“, spricht aber unterschiedliche Zielgruppen an.

¹⁵ Für eine detaillierte Beschreibung dieses Prozesses und der durchgeführten Veranstaltungen siehe Bel Adasme & Reeder-Dertnig, 2021.

Technologien näherzubringen und sie dabei zu motivieren, selbst kreativ tätig zu werden – und im besten Fall neue Interessen und Fähigkeiten zu entdecken.

Um die Workshop-Termine und vor allem die jeweiligen Themen bekannt zu machen, wurden Flyer und Plakate angefertigt, die vor Ort sowohl in der minibib als auch in der nahe gelegenen Stadtteilbibliothek ausgeteilt und aufgehängt, aber auch an die jeweiligen lokalen Netzwerke gesendet wurden. Eine großflächige Werbung war jedoch nicht notwendig: Das extravagante Design des Bücherbüchchens sowie die praktische Nähe zum Spielplatz sorgten dafür, dass sowohl die minibib an sich als auch die angebotenen Workshops von vielen Kindern aus der direkten Umgebung durchgehend sehr gut besucht wurden. Kaum wurden die Türen geöffnet, kam Leben auf den Platz. Die Kinder zeigten sich interessiert, suchten den Kontakt zu den (ehrenamtlichen) Mitarbeitenden und stellten dabei viele Fragen: „Wer bist du? Liest du mir etwas vor? Spielst du mit mir?“¹⁶. Auch von neugierigen Eltern kamen Nachfragen. Im Anschluss an die Workshops wurden Kinder danach gefragt, was sie gut fanden. Großer Beliebtheit erfreuten sich die Roboter, aber auch die Möglichkeit der Zusammenarbeit in Teams.

Da diese Workshops bei der Zielgruppe sehr gut ankamen, wurde für 2020 eine weitere Reihe geplant. Im Hinblick auf eine nachhaltige Etablierung des regelmäßigen Angebots sollten zudem ältere Jugendliche befähigt werden, ihre eigenen digital-medialen Workshops für Kinder zu entwickeln und durchzuführen. Dafür wurden Praxis-Workshops/Schulungen in der Stadtteilbibliothek Chorweiler geplant, um interessierte Jugendliche zu „Junior Experts“ zu schulen. Die Teilnehmenden sollten über die Vernetzung und Kooperation mit lokalen weiterführenden Schulen akquiriert werden. In den Workshops sollten die Jugendlichen sowohl Praxistipps für die inhaltliche Gestaltung als auch Tipps zu gruppendynamischen Prozessen erhalten.

Aufgrund der Einschränkungen sowie der neuen Anforderungen durch die Corona-Situation und der damit einhergehenden Herausforderungen konnte die für die erste Jahreshälfte 2020 geplante Workshop-Reihe in der minibib zunächst nur mit Unterbrechungen und zum größten Teil nur in der Stadtteilbibliothek Chorweiler durchgeführt werden¹⁷. Trotz aller Bemühungen konnten bis zum Ende des Jahres nicht alle Workshops vollständig stattfinden. Die bereits fertig konzipierten Praxis-Workshops für Junior Experts mussten komplett auf 2021 verschoben werden.

¹⁶ Eine ausführliche Darstellung des Projektes *minibib* ist bei Poulakos (2020) nachzulesen.

¹⁷ Die *minibib* in Chorweiler musste aufgrund der Corona-Bestimmungen geschlossen werden und durfte 2020 nicht mehr öffnen.

Fazit und Ausblick

Die bisherigen Erfahrungen in Kalk und Chorweiler zeigen, dass das Grundkonzept funktioniert. Es eignet sich nicht nur gut dafür, Jugendliche (und auch Kinder) direkt vor Ort, wo sie ihren Lebensmittelpunkt haben, zu erreichen, sondern auch sie zu motivieren, ihren eigenen Ideen nachzugehen und diese im Rahmen kleiner Angebote für andere aufzubereiten. Der Ansatz gibt gerade Kindern und Jugendlichen in benachteiligten Stadtteilen die Möglichkeit, die Bibliothek (neu) zu entdecken und sie als Teil ihres Lebensraums wahrzunehmen. Gleichzeitig ermöglicht das regelmäßige, niederschwellige Programm vor Ort die Teilhabe einer Zielgruppe, die bisher von den digital-medialen Angeboten der Bibliothek oft ausgeschlossen war¹⁸.

Entscheidend für die Umsetzung des Programms ist dabei – neben der Anfangsfinanzierung für die Workshops – eine engagierte, zugängliche und interessierte Ansprechperson vor Ort, die diesen Prozess langfristig und kontinuierlich betreut. Nur wenn es eine Vertrauensperson für die Jugendlichen gibt, die durchgehend präsent ist, die Angebote steuert, die Jugendlichen persönlich anspricht, begleitet und unterstützt, ist es möglich, die prozessorientiert entwickelten Maßnahmen in nachhaltige Strukturen zu überführen.

Gleichzeitig gehören Herausforderungen zum Prozess und müssen auch adressiert werden. Die größte Hürde stellte die unvorhergesehene Corona-Krise 2020 und die damit einhergehenden Einschränkungen dar. Diese führten zunächst dazu, dass die Angebote für längere Zeit ausfallen mussten, wodurch sich die ganze Planung (auch im gesamten 360°-Vorhaben) nach hinten verschob und damit die Prozesse verzögerte: Der erfolgreich etablierte Prozess in der Stadtteilbibliothek Kalk kam zum Erliegen; der gerade begonnene Prozess in Chorweiler konnte nicht abschließend umgesetzt und entsprechend nicht verankert werden; die neu geplanten Prozesse in Porz und Mülheim konnten im ersten Jahresquartal nicht an den Start gehen. Aber auch, wenn die Workshops (unter Auflagen) zum Teil wieder stattfinden durften, erschwerten Nachverfolgungslisten und Hygienekonzepte die sonst immer vorhandene lockere Atmo-

18 Obwohl die medienpädagogischen Angebote der Bibliothek (z. B. im Rahmen von Ferienprogrammen wie MakerKids oder dem MINTfestival) für alle offen sind, sind hier erfahrungsgemäß überwiegend Kinder und Jugendliche aus gut situierten Elternhäusern zu finden. Dies liegt erfahrungsbasiert daran, dass diese Eltern in der Regel die Bibliothek und ihre Angebote gut kennen/nutzen und deshalb bestens über Programme für Kinder informiert sind. So kümmern sie sich auch frühzeitig um die Anmeldung sowie sorgen sie für die notwendigen Rahmenbedingungen. Kinder und Jugendliche aus sogenannten „Brennpunkten“ erfahren oft selbst und relativ spät über das Angebot, meistens dann, wenn alle Plätze belegt sind.

sphäre und blockierten den niederschweligen Zugang sowie die spontanen Teilnahmemöglichkeiten.

Die Möglichkeit einer digitalen Umsetzung des Programms wurde in diesem Kontext zwar in Betracht gezogen, jedoch schnell wieder verworfen. Denn mit diesem Programm und den lokalen Workshops sollen Kinder und Jugendliche in erster Linie dort erreicht werden, wo sie ihren Lebensmittelpunkt haben – das heißt also vor Ort in ihrem Stadtteil. Dabei handelt es sich um eine Zielgruppe, die generell zwar in die Stadtteilbibliotheken kommt, jedoch über digitale Kommunikationswege schwer erreichbar ist bzw. gerade in Zeiten von Corona schwer auf das (digitale) Angebot der Stadtteilbibliotheken aufmerksam gemacht werden kann, wenn sie nicht in die Bibliothek kommen kann. Erfahrungsgemäß liegt dies einerseits daran, dass die Eltern in diesen Stadtteilen oft über die Angebote der Stadtbibliothek nicht ausreichend informiert sind und deshalb ihre Kinder und Jugendlichen nicht dafür anmelden können.¹⁹ Dabei fehlt ihnen häufig das notwendige Know-how im Umgang mit digitalen Medien oder generell das allgemeine Wissen um die Bibliothek und ihre Angebote. Mangelnde Deutschkenntnisse können dabei auch eine Rolle spielen. Andererseits ergibt sich die erschwerte digitale Erreichbarkeit von Kindern und Jugendlichen in den besagten Stadtteilen auch aufgrund der fehlenden digitalen Ausstattung zu Hause.

Aus diesen Gründen stellt eine digitale Umsetzung des Programms keine wirkliche Alternative dar. Nur mit dem regelmäßigen, niedrigschweligen Workshop-Angebot vor Ort kann die anvisierte Zielgruppe angemessen erreicht werden. Der direkte physische Kontakt zur Bibliothek als Ort stellt dabei den entscheidenden Faktor dar, um die Identifikation der Jugendlichen mit der Bibliothek zu stärken und sie zu motivieren, eigene Angebote zu machen bzw. sie längerfristig als „Macher*innen“ zu gewinnen.

Obwohl das Erhalten der Strukturen viel Zeit, Dedikation und Engagement seitens des Personals erfordert und trotz aller Herausforderungen, zeigen die Erfahrungen aus den ersten Jahren, dass es sich lohnt, (finanzielle und personelle) Ressourcen in diesem Programm zu investieren. Sobald es die Umstände wieder erlauben, soll das Projekt wiederaufgenommen und fortgeführt werden.

19 Die Kölner Stadtteile Kalk, Chorweiler, Porz und Mülheim zählen zu den Stadtgebieten, die als „benachteiligt“ bzw. „sozialer Brennpunkt“ gelten und deshalb Teil des integrierten Handlungskonzepts „Starke Veedel – Starkes Köln“ sind. Ziel dieses Konzepts ist es, „die besonders von sozialer Benachteiligung betroffenen Stadtquartiere in Köln zu stärken, Armut zu bekämpfen, den sozialen Zusammenhalt zu stärken, Prävention zu systematisieren und die Lebenssituation der in diesen Quartieren lebenden Menschen nachhaltig zu verbessern“ (Stadt Köln, 2015, S. 13).

Literaturverweise

- Ahlfänger, F. (2011). Partizipation Jugendlicher in Bibliotheken: eine grundlegende Basis für innovative Ideen und Angebote. Simon Verlag für Bibliothekswissen.
- Ahyoud, N., Aikins, J. K., Bartsch, S., Bechert, N., Gyamerah, D. & Wagner, L. (2018). Wer nicht gezählt wird, zählt nicht. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten in der Einwanderungsgesellschaft – eine anwendungsorientierte Einführung. Vielfalt entscheidet – Diversity in Leadership, Citizens For Europe (Hrsg.), Berlin. www.vielfaltentscheidet.de/publicationen (7.5.2021).
- Barth, H. (2015). „Die Bibliothek als Dritter Ort“. In: BuB – Forum Bibliothek und Information, Heft 07/2015. <https://b-u-b.de/die-bibliothek-als-dritter-ort/> (7.5.2021).
- Baur, C. (2010). Bildungsbenachteiligung von Kindern und Jugendlichen. In Heinrich-Böll-Stiftung: Rassismus & Diskriminierung in Deutschland. Dossier.
- Bel Adasme, M. & Reeder-Dertnig, W. (2021). It's up to you! Jugendliche mit Einwanderungsgeschichte erreichen. In Keller-Loibl, K. (Hrsg.), Handbuch Kinder- und Jugendbibliotheksarbeit. Bad Honnef: Bock & Herchen.
- Brockhagen, S. (2016). Partizipation Jugendlicher in öffentlichen Bibliotheken durch die Einrichtung eines Jugendbereichs am Beispiel der Stadtbücherei Altena. Bachelorarbeit an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, Fakultät Medien, Studiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft.
- BuB – Forum Bibliothek und Information. (2019). „Bibliothek 4.0 – wozu wir Dritte Orte brauchen“, Online-Ressource. <https://b-u-b.de/bibliothek-4-0-wozu-wir-dritte-orte-brauchen/> (7.5.2021).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2015). Qualitätsstandards für Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Allgemeine Qualitätsstandards und Empfehlungen für die Praxisfelder Kindertageseinrichtungen, Schule, Kommune, Kinder- und Jugendarbeit und Erzieherische Hilfen. Berlin.
- Deutscher Bibliotheksverband e. V. (o. J.). Bibliotheksportal, Jugendbibliotheken. <https://bibliotheksportal.de/ressourcen/management/zielgruppen/jugendliche/> (7.5.2021).
- Edele, A., Stanat, P., Radmann, S. & Segeritz, M. (2013). Kulturelle Identität und Lesekompetenz von Jugendlichen aus zugewanderten Familien. In Jude, N., Klieme, E. (Hrsg.), PISA 2009 – Impulse für die Schul- und Unterrichtsforschung. Weinheim: Beltz, S. 84–110.
- Förderverein Stadtbibliothek Köln e. V. (o. J.). minibib Chorweiler – unser neues Projekt. <http://www.foerderverein-stadtbibliothek-koeln.de/chorweiler.html> (7.5.2021).
- Gerhardt, V. (2007). Partizipation. Das Prinzip der Politik. München: Beck.
- International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA). (2003). Richtlinien für die Bibliotheksarbeit mit Jugendlichen. Überarbeitung der im Jahr 1996 vom ständigen Ausschuss der IFLA-Sektion Kinder- und Jugendbibliotheken veröffentlichten Richtlinien. <https://www.ifla.org/files/assets/libraries-for-children-and-ya/publications/ya-guidelines2-de.pdf> (7.5.2021).
- International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA). (2008). Die IFLA Erklärung zur multikulturellen Bibliothek. Die multikulturelle Bibliothek – eine Schnittstelle zu einer kulturell vielfältigen Gesellschaft im Dialog. Den Haag. <http://archive.ifla.org/VII/s32/pub/MulticulturalLibraryManifesto-de.pdf> (7.5.2021).
- Keller-Loibl, K. (2012). Das Image von Bibliotheken bei Jugendlichen. Empirische Befunde und Konsequenzen. Bad Honnef: Bock+Herchen.

- Kreuziger, A. (2002–2011). Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Auf: Kinder beteiligen! Eine kleine Webseite zur Partizipation von (nicht nur) Kindern und Jugendlichen. <https://www.kinder-beteiligen.de/partizipation-kinder-jugendliche.htm#Oben> (7.5.2021).
- Lochner, S. & Jähnert, A. (2020). DJI-Kinder- und Jugendmigrationsreport 2020. Datenanalyse zur Situation junger Menschen in Deutschland.
- Lucas, J. (2013). Die Bibliothek als Ort der interkulturellen Begegnung. Bachelorarbeit im Studiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. (2020). JIM-Studie 2020. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2020/JIM-Studie-2020_Web_final.pdf (7.5.2021).
- Neue Deutsche Medienmacher*innen. (2019). NdM-Glossar. Wörterverzeichnis der Neuen Deutschen Medienmacher*innen (NdM) mit Formulierungshilfen, Erläuterungen und alternativen Begriffen für die Berichterstattung in der Einwanderungsgesellschaft, 9. Aufl.
- Oltmer, J. (2013). Migration. In Meier-Braun, K.-H. & Weber, R. (Hrsg.), Migration und Integration in Deutschland. Begriffe – Fakten – Kontroversen. Bonn: BpB Bundeszentrale für politische Bildung, S. 31–34.
- Poulakos, I. (2020). Ohne Ausweis und Gebühr. In BuB – Forum Bibliothek und Information, Heft 06/2020. <https://b-u-b.de/wp-content/uploads/2020-06.pdf> (7.5.2021).
- Schank, K. & Nestlinger, J. (2015). Bibliotheken in Berlin: unverzichtbare Orte einer interkulturellen Stadt. In Bibliotheksdienst 2015, 49 (3–4), S. 300–312.
- Schwanenflügel, L. v. (2015). Partizipationsbiographien Jugendlicher. Zur subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext sozialer Ungleichheit. Wiesbaden: Springer VS.
- Stadt Köln. (2015). Starke Veedel – Starkes Köln. Mitwirken, Zusammenhalten, Zukunft gestalten. Integriertes Handlungskonzept. https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf15/starke-veedel/integriertes_handlungskonzept_nach_schlusszeichnung_ob.pdf (7.5.2021).
- Stadt Köln. (2020). Kölner Stadtteillinformationen. Einwohnerinnen und Einwohner mit Migrationshintergrund. https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf15/statistik-standardinformationen/k%C3%B6ln_stadtteillinformationen_bev%C3%B6lkerung_2020.pdf (7.5.2021).
- Stadtbibliothek Köln. (2017). Die minibib Chorweiler. Konzeptentwurf. Internes Dokument der Stadtbibliothek Köln.
- Statistisches Bundesamt. (o. J.). Migrationshintergrund. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Glossar/migrationshintergrund.html> (7.5.2021).
- Utlü, D. (2011). Migrationshintergrund. Ein metaphorkritischer Kommentar. In Arndt, S. & Ofuataey-Alazard, N. (Hrsg.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk. Münster, S. 445–448.
- Vogt, H. (2019a). Wo Design Thinking Wirklichkeit wird. Bibliothek im Quartier als Dritter Ort und Open Library. In Hauke, P. (Hrsg.), Öffentliche Bibliothek 2030. Herausforderungen – Konzepte – Visionen. Bad Honnef: Bock + Herchen, S. 109–114.
- Vogt, H. (2019b). Die Stadtbibliothek als Dritter Ort. Büchereiperspektiven 1/19. Teilen – Beteiligen. Trends mit Tradition in der Bibliothek.

Vollbrecht, R. (1997). Zielgruppen. Bibliotheksarbeit für Jugendliche. Ergebnisse des DBI-Projektes „Entwicklung und Erprobung neuer Konzepte der Bibliotheksarbeit für Jugendliche“. In *Bibliotheksdienst*, Band 31 Heft 4.